

Ich geb’ Gas – und allein der Luftzug reißt die Radler um

THEMA: RAD FAHREN

Zum Leserbrief „Das Gejammere reicht“ von Michael Meiners, Kurier vom 20. Mai.

Soeben ist mein neuer SUV eingetroffen. Ein Prachtkerl – fünf Meter lang, zwei Meter breit und zwei Tonnen schwer. In einen anderen Pkw würde ich auch kaum hineinpassen.

Wenn man einsteigt, spürt man sofort, wem die Straße gehört. Dem Metallbauer habe ich schon den Auftrag erteilt, zwei große Stierhörner aus Edelstahl über der Stoßstange anzubringen. Dies dient zur Abwehr von ir-

LESERBRIEFE

ren Radfahrern, die das Leben eines Familienvaters zerstören können. Dafür habe ich die Seitenspiegel abmontieren lassen wegen der Gewichtsreduktion, und zudem erspart dies jedes Mal beim Rechtsabbiegen, den Blick auf die blöden Radfahrer zu richten.

Da mein Superrenner fast 300 PS hat, schaffe ich die Strecke von Bayreuth nach Mistelgau schon unter fünf Minuten, und wenn ich es mal richtig krachen lassen möchte, dann drehe ich zwischen Ramsenthal und Harsdorf mal so richtig auf. Da fliegen die Rennradfahrer allein vom Luftzug schon in den Graben. Das schaut richtig lustig aus. Selber schuld, denn diese Elite der Gesetzesverweigerer könnte ja mit den dünnen Reifen auch den geschotterten



Rücksicht im Straßenverkehr: Immer wieder kommt es zu Diskussionen über die Rechte von Auto- und Fahrradfahrern. Bei der Frage, wer dabei besser auf wen achtgeben sollte, scheiden sich regelmäßig die Geister.

Foto: dpa

Radweg statt der Straße benutzen (wofür gibt’s schließlich Urologen).

Ein Skandal ist in jedem Fall der Umstand, dass die Radfahrer zu jeder größeren Veranstaltung mit dem Rad kommen dürfen und alles zuparken. Dies

führt dazu, dass ich als König des Straßenverkehrs manchmal 50 Meter oder mehr laufen muss – einfach unzumutbar.

Wäre die deutsche Justitia nicht mit Blindheit geschlagen, würde sie das

Radfahren allein schon wegen der hohen Schadstoffbelastung der Luft und der negativen gesundheitlichen Folgen für die Radfahrer gänzlich verbieten.

Reinhard Wittke, Bayreuth, Rennradfahrer

Größte Rücksicht auf Radfahrer wäre bei uns undenkbar

THEMA: RADFAHRER

Zum Leserbrief von Werner Hahn, „80 Prozent aller Altersgruppen auf dem Rad sind Rowdys“, Kurier vom 25. Mai.

Lieber Herr Hahn, jede Sache hat zwei Seiten und man sollte das auch so sehen. Radfahrer sind nicht nur umweltbe-

wusst, sondern tun auch etwas für ihre Gesundheit, und es hat schon immer Menschen gegeben, die das Wort Rücksicht nicht kennen beziehungsweise den Satz „Leben und leben lassen“.

Ich war jetzt 14 Tage in Italien mehr als 300 Kilometer Rad fahren. Es gibt dort Radwege, auf denen kein Traktor fährt. Die Radwege in den Städten sind markiert und gut gekennzeichnet und

nicht von Autofahrern zugeparkt. Fußgänger laufen auch nicht auf den Radwegen herum. Wenn mal mehrere Personen nebeneinander gehen, reicht ein kurzes Klingeln und alles ist in Ordnung.

An jedem Kreisverkehr, der einen markierten Radüberweg hatte, haben die Autofahrer schon lange vorher angehalten und die Radfahrer passieren

lassen. Bei uns undenkbar. Radrennfahrer, die ihren Sport auf öffentlichen Straßen betrieben haben, wurden nicht mit wütenden Hupkonzerten bedacht. Also Radfahrer, Fußgänger, Auto- und besonders Lastwagenfahrer: Nehmt Rücksicht aufeinander, in südlichen Ländern würde es solche Leserbriefe gar nicht brauchen.

Reinhold Münch, Gesees

Das neue G 9 führt zu einer Entwertung der allgemeinen Hochschulreife

THEMA: GYMNASIUM

Zum Artikel „So machen es die anderen vier Gymnasien“, Kurier vom 5. Mai.

Das G 8 geht, die Kernprobleme bleiben. „Nicht nur die Chemie stimmt nicht!“ Das Kultusministerium und die CSU versuchen der Öffentlichkeit zu suggerieren, dass mit der Rückkehr zum G 9 sämtliche Probleme des G 8 quasi mit einem Federstrich gelöst werden. Dass dies mitnichten der Fall ist und die Kernprobleme des G 8 nicht einmal im Ansatz gelöst wurden, wird derzeit schöngeredet, schließlich steht im Herbst die nächste Wahl in Bayern an. Die Entscheidung, auch im neuen G 9, die zweite Fremdsprache sozusagen im Doppelpack genau ein Schuljahr nach der ersten Fremdsprache einzuführen, führt dazu, dass für die erste Fremd-

sprache schon im zweiten Lernjahr nicht ausreichend Zeit zum Üben und Wiederholen zur Verfügung steht. Auch für wichtige Kernfächer wie zum Beispiel Mathematik wird die Zeit zum Üben und Konsolidieren in der Unterstufe dadurch knapp. Fächer wie Geografie müssen deshalb aus der 6. Klasse komplett weichen. Auch im G 9 wird deshalb den Eltern nichts anderes übrigbleiben, als den aus dem G 8 allseits bekannten und beklagten Doppelschlag Fremdsprache durch hässliche Nachhilfe in Form von Vokabelabfragen und Grammatikübungen abzufangen. Schülern aus bildungsfernen Elternhäusern wird der Zugang zum Gymnasium dadurch erneut erschwert. Fehlende Kenntnisse und ungesicherte Fertigkeiten aus der Unterstufenmathematik führen zusammen mit einer Studententafel, in der auch im dritten Lernjahr der zweiten Fremd-

sprache mehr Stunden als der Mathematik zugebilligt werden, dazu, dass für den naturwissenschaftlichen Unterricht notwendige Rechenfertigkeiten nicht zur Verfügung gestellt werden können. Obwohl dieses Problem schon seit 2012 im Kultusministerium bekannt ist, wird auch zukünftig der Physik- und Chemielehrer seinen Schülern die Taste auf dem Taschenrechner zeigen müssen, mit der die Wurzel gezogen oder der Zehner-Logarithmus errechnet werden kann. Jeder Real-schüler wird auch nach der Einführung des G 9 bis zur 10. Klasse mehr Mathematikstunden haben als Gymnasiasten. Schon jetzt sind deshalb Abiturienten, die über Realschule und FOS 13 den Weg in ingenieurwissenschaftliche Studiengänge gefunden haben, deutlich besser auf die Anforderungen vorbereitet. Daran wird sich nichts ändern. Besonders kritisch erscheint die

Entscheidung, neben dem Fach Biologie in der 11. Jahrgangsstufe auch das Fach Chemie für etwa die Hälfte aller Gymnasien pausieren zu lassen. Universitätsprofessoren geben an, dass die Abiturienten der musischen, humanistischen, sprachlichen und wirtschaftssozialwissenschaftlichen Gymnasien aus dem achtjährigen Gymnasium die großen Defizite in ihrer naturwissenschaftlichen Grundbildung im Studium häufig nicht schließen können. Die Studententafel für das G 9 ist in Kraft gesetzt. Kultusminister Sibler hat dabei erneut die Chance vertan, dringende notwendige Korrekturen vorzunehmen und das bayerische Gymnasium fit für die Zukunft zu machen. Die Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte heißen Ressourcenschonung, Energiewende, Gesundheit und Arbeitsplatzhaltung in einem von technischer Industrie geprägten Land.

Entsprechende Fachkräfte sind dafür nötig. Das Kultusministerium rühmt sich oft damit, den MINT-Bereich an den Schulen zu stärken. Wenn es aber darum geht, dies effektiv zu gestalten, vertut es seine Chance. Die Studententafel des neuen G 9 führt zu einer Entwertung der allgemeinen Hochschulreife. Ein Umdenken bezüglich der Bedeutung der zweiten oder dritten Fremdsprache tut not – sie ist eben nicht das Alleinstellungsmerkmal des Gymnasiums. Der Forschergeist, der von den naturwissenschaftlichen und musischen Fächern gefördert wird, ist die Grundlage für eine zukunftsfähige Bildung. Auswendiglernen war gestern, Herr Sibler! Die angepriesene Förderung der digitalen Bildung wird ohne Mathematik und das von Naturwissenschaften angebahnte logische Denken zum Schuss in den Ofen.

Markus Drechsel, Heideck

Kühne Entscheidungen sind gefordert

THEMA: CHINA

Zum Artikel „China handelt weiter unfair“, Kurier vom 23. Mai.

Das Gute an Ihrem Artikel zu China ist, dass Sie ihn auf die Titelseite gesetzt haben. Das Schlechte: An der für Europa und Deutschland oder sagen wir gleich für den Westen nachteiligen Situation wird sich nichts ändern.

China ist eine gelenkte Marktwirtschaft in einer Diktatur. Der Staat bestimmt im strategischen Umfang, was die Wirtschaft tun soll, die Wirtschaft befindet sich untereinander im Wettbewerb und ist überaus erfolgreich. Letztendlich wird China dem Westen ein neues Gesellschaftsmodell entgegenstellen. In Kurzform heißt das: Keine politische Mitbestimmung der Gesellschaft, dafür aber Wohlstand. Das Ganze flankiert mit Nationalismus, Stolz funktioniert gerade in China sehr gut.

Das ist in Russland nicht anders oder bald auch in der Türkei. Nur sind diese Länder viel kleiner und auch ökonomisch bei weitem nicht so erfolgreich. Von diesem Weg wird sich Chi-

na nicht abbringen lassen. Die Studie zeigt, in welchen Bereichen sich China anschickt, der neue globale Technologie- und damit auch Marktführer zu werden. Der chinesische Plan sagt, bis 2025, dabei kommt es bei der eher langfristig ausgelegten chinesischen Planung auf ein Jahr hin oder her gar nicht an. Der Westen, auch die USA, kann China nicht daran hindern aufzusteigen, China hat ein natürliches Anrecht darauf, an der Spitze zu stehen. In zehn Jahren sind die USA als größte Volkswirtschaft von China überholt, vielleicht werden sie auch militärisch überholt, die zukünftige Technologieführerschaft Chinas könnte dies dem Land ermöglichen.

Natürlich müssen wir in Deutschland und Europa auf China einwirken und auf fairen Wettbewerb drängen, das versteht sich von selbst, dabei müssen wir zunehmend auch härter auftreten und entsprechende Maßnahmen ergreifen, wenn es sein muss Auge um Auge. Voraussichtlich wird sich China aber aus seiner zunehmenden Stärke heraus von selber weiter öffnen. Wir in Deutschland und Europa müssen zuvorderst an uns selber arbei-

ten und mehr Anstrengungen unternehmen, um unsere Technologieführerschaft zu verteidigen, sonst droht uns ein Wohlstandsverlust. Dazu müssen wir als Gesellschaft wieder technologieorientierter werden, dürfen die neuen Entwicklungen nicht verschlafen oder zu zögerlich gehen und müssen im Ergebnis stärker in Technologie investieren. Warum braucht unser Bundeshaushalt zwingend eine schwarze Null, warum nicht in Zukunft investieren? Unsere soziale Marktwirtschaft ist bereits bedroht, wir brauchen kühne Entscheidungen.

Die Wirtschaft muss mit neuen Konzepten um die Ecke kommen, zum Beispiel europaweite Allianzen. Europa muss sich wandeln, sonst wachen wir zu spät auf und schauen dann nur noch zu. Alles beginnt damit, dass wir uns wieder mit den wichtigen Themen befassen. Die Welt – so viel ist zumindest seit Donald Trump klar – spielt Power Play, nicht nur China und die USA, und verändert die internationalen Regeln, Europa muss sich folglich neu aufstellen. Dazu gibt es auch für Deutschland keine Alternative.

Matthias Steinacker, Mistelbach

Gegen den Wolf hilft ein Zaun

THEMA: WOLF

Zum Leserbrief von Leopold Meyer

Herr Meyer ist mir als Fischzucht-Experte bekannt. Bei der Suche nach Biotopen in unserer Heimat hat er mir dabei in dankenswerter Weise geholfen. Bei dem Thema Wölfe lag er aber nicht so glücklich. So hat er sich zu meinem Leserbrief bezüglich der Wölfe geäußert und sich über die von den Wolfsexperten vorgeschlagene und von mir zitierte Höhe von Elektro-Schutzzäunen in Höhe von 80 plus 40 Zentimetern = 120 Zentimeter lächerlich gemacht. Zaunhöhen von 90 Zentimeter (Elektrozaun) genügen den staatlichen Mindestanforderungen.

Wenn ein Wolf ein Hindernis überwinden will, wird er versuchen, unterdurch zu kriechen. Ein Wolf ist kein Känguru und keine Antilope, die das Hindernis primär überspringen würden. Wenn ein Wolf versucht, unter einem Elektrozaun durchzukriechen, würde er an seiner hochempfindlichen Nase oder den Ohren von einem Elektroschock getroffen. Dieses wird er sich ein Leben lang merken. Ein Wolf springt

nicht primär über ein Hindernis hinweg und schon gar nicht, wenn er zuvor an so einem Zaun einen elektrischen Schlag bekommen haben sollte.

Der Fehler des Hirten der kürzlich im Schwäbischen getöteten Schafe lag im Zaunbau. Dieser hatte die Schafe nur von drei Seiten mit einem Elektrozaun geschützt. Die vierte Seite zu einem Bach hatte er offen gelassen. Durch den Bach drang der Wolf in die Weide ein. Wegen des Zaunes auf den anderen drei Seiten konnten die Schafe aber nicht fliehen.

Für Herdenschutzmaßnahmen (wie beispielsweise für Zäune oder Herdenschutzhunde) werden Förderungen vom Bund für Haupt- und Nebenerwerbs-Nutztierhalter bis zu einer Höhe von 80 Prozent bereitgestellt.

Nochmals: Der Mensch ist durch den Wolf nicht gefährdet. So ist es zum Beispiel nicht erforderlich, dass bei Pflegemaßnahmen in einem Wolfsgehege die Tiere zuvor entfernt werden müssen. Die Tiere weichen den Tierpflegern innerhalb des Geheges aus. Panikmache bezüglich der Wolfsausbreitung ist somit nicht angebracht.

Wolfgang Hennig, Bayreuth